

Zeitschrift:	Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums
Herausgeber:	Bernisches Historisches Museum
Band:	13 (1933)
Artikel:	Das Ranggiloc bei Boltigen im Simmental : eine neue paläolithische Station
Autor:	Andrist, D. / Andrist, A. / Flückiger, W.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1043274

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Ranggiloc bei Boltigen im Simmental.

Eine neue paläolithische Station.

Von D. und A. Andrist und W. Flückiger.

I. Entdeckung. Am 7. August 1932 erblickten wir vom Gipfel des Langel (Boltigen) in südwestlicher Richtung am gegenüberliegenden Steilhang des Küblisgrates unter einem Felsen einen schwarzen Fleck, der uns als Höhle von beträchtlichen Ausmassen erschien. Sofort beschlossen wir, die Stelle nächstens in Augenschein zu nehmen.

Zwei Gründe waren es, die uns hoffen liessen, dort eine Höhlenbärenstation zu finden: die Mitteilung eines Gemsjägers, in den nahen Walopflühen sei der letzte Bär auf bernischem Gebiet gejagt worden, und der Name der Grashalde unterhalb des Loches, das « Bärleiteri ». Überlieferung und Flurname beziehen sich natürlich auf den braunen Bären; aber die ganze Umgebung könnte auch dem Höhlenbären sehr wohl als Jagdrevier gedient haben.

Drei Tage später stiegen wir zu der Stätte empor. Sie erwies sich zwar nicht als Höhle, sondern als Felsschirm von 2–3 m Höhe, 4 m Tiefe und 15 m seitlicher Ausdehnung. Der Boden war zum Teil mit Steinblöcken überlagert, zum Teil bildete Schafsdung mit Erde die Deckschicht.

Die Meereshöhe ermittelten wir zu ungefähr 1845 m. Die Exposition ist NO; die Bise hat somit freien Zutritt; vor Westwinden jedoch ist der Platz vollständig geschützt. Die Sonne scheint nur des Morgens hinzu. Quellwasser fehlt in dem klüftigen Kalkstein weit herum; der Senn auf der 10 Minuten entfernten Alp Rotenfluh tränkt das Vieh mit Zisternenwasser und kocht mit Schnee, den er einer nahen Eishöhle entnimmt.

Dem Aussenrande des Abri entlang führt ein schmaler Pfad, der vielleicht auch vom Wild als Wechsel benutzt wird. Das Weglein heisst, wie wir andern Tags erfuhren, der « Ranggigang », der Felsüberhang das « Ranggiloc ». Letzteres findet sich auf den topographischen Karten nicht angedeutet. Auf dem Blatt « Schwarzsee » (1 : 25,000) liegt es 37 mm v. u., 54 mm v. r.; auf dem Blatt « Boltigen » (1 : 50,000) 100 mm v. o., 146 mm v. l.

II. Sondierung. Sofort, nachdem die nötigen Zeichnungen und Aufnahmen gemacht waren, begannen wir mit der Probegrabung. In

geringer Tiefe stiessen wir auf eine Brandschicht mit Knochen und Zahnen des Höhlenbären; darunter folgte eine steinige Lehmschicht mit den nämlichen Einschlüssen. Die Fundschicht zeigte eine Gesamtstärke von 50 cm und war von fundreitem Lehm unterteuft.

Der Platz erwies sich demnach als die erwartete paläolithische Station. Die Entfernung von der altsteinzeitlichen Siedlung Schnurenloch bei Oberwil beträgt in Luftlinie 9,5 km; der Weg mag etwa 5 Stunden Zeit beanspruchen.

III. Grabung 1933. Mit grosser Zuvorkommenheit erteilten uns die Einwohnergemeinde Boltigen, sowie die Bäuertgemeinde Schwarzenmatt, auf deren Weidegebiet das Ranggiloch liegt, die Bewilligung zur systematischen Ausgrabung. Insbesondere haben sich die Herren Kreiskommandant Senften, Bäuertvogt D. Dänzer und Lehrer K. Stocker um das Zustandekommen der Untersuchung verdient gemacht. So konnten wir denn vom 27. Juli bis 12. August 1933 eine trotz schwieriger äusserer Umstände (Unwegsamkeit, Wassermangel) erfolgreiche Grabung ausführen, zu deren Gelingen unsere Hilfskräfte David Dänzer, Hans Stäger und Emanuel Matti durch eifrige und verständnisvolle Mitarbeit viel beigetragen haben. Auch Pächter Buri auf Rotenfluh und die Sennefamilie Krebs auf Walop unterstützten unsere Tätigkeit nach Kräften.

In wissenschaftlicher Hinsicht erfuhren wir sehr wertvolle Förderung durch die Besuche der Herren Prof. Tschumi vom Historischen Museum und Dr. Eduard Gerber vom Naturhistorischen Museum Bern, Dr. Bieri aus Thun und Karl Keller-Tarnuzer, Sekretär der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte. Die beiden genannten Museen in Bern, welche die Funde erhielten, übernahmen auch die nicht unbeträchtlichen Kosten der Grabung.

Wir durchforschten im nordwestlichen Teil des Felsschirmes eine halbe Are Bodenfläche. Dabei zeigten sich folgende Schichten:

- a) 10 cm schwarze Erde, mit Losung von Schafen, Ziegen, Gemsen;
- b) 30 cm dunkle Erde, steinig;
- c) 20 cm dunkle Erde, steinig, mit Knochen;
- d) 50 cm gelblicher Lehm, steinig, mit Knochen;
- e) 40 cm violettbrauner, gestreifter Ton;
- f) 120 cm bunter Lehm.

Schicht c) unterscheidet sich von b) einzig durch den Gehalt an Knochen; im übrigen gehen die beiden Schichten unmerklich ineinander über. Schärfer ausgeprägt sind die übrigen Grenzen.

Ein besonderes Augenmerk wurde auf die Entstehung der Kulturschichten gerichtet. Die Kalksteinbänke, welche sich am Aufbau

des Felsüberhanges beteiligen, gehören nach Aussage von Dr. Gerber dem obersten Malm der Klippendecke an; sie bilden die von Dr. Bieri «Kummlischichten» genannte Übergangszone zur untern Kreide. Letztere setzt 50 m nordwestlich mit Fleckenkalken ein; die Gesteine der obern Kreide, rote und graue Schieferkalke («couches rouges»), ziehen weiter nördlich durch. Vom Ranggiloc gelangt man durch den südöstlich verlaufenden «Ranggigang», der einer sehr deutlich wahrnehmbaren Verwerfungskluft folgt, in die Stufe des Doggers, der als Sandkalk auftritt.

Wenn nun der Schutt des Ranggiloches nur aus Deckensturzmaterial bestünde, so müsste man in der Höhlenauffüllung als Einschlüsse lediglich Malmkalk antreffen. Die Schuttmasse liefert jedoch zahlreiche ortsfremde Gesteine. Diese machen in der dunklen Erde 5 %, im gelblichen Lehm 30 % der untersuchten Stücke aus. Zur Hauptsache sind es Fleckenkalke aus dem Neokom; doch kommen Flyschsandsteine, rote und graue Kreidekalke, sowie Doggersandkalke hinzu. Es muss also vor allem die untere Stufe der Fundschicht grösstenteils von einiger Entfernung her unter das Felsdach transportiert worden sein.

Zum gleichen Schluss gelangt man bei Betrachtung der Formen der in dunkler Erde und gelbem Lehm eingeschlossenen Steine. In der erdigen Schicht stecken 60 % scharfkantige, 35 % kantenbestossene und 5 % einigermassen gerundete Stücke. Im Lehm fanden wir nur 15 % scharfkantige, dagegen 75 % bestossene und 10 % gerundete Steine. Daraus darf wohl der Schluss gezogen werden, dass die Abschürfung der Kanten durch Transport erfolgt sei. Dass nicht etwa die Verwitterung die Kanten gerundet hat, geht daraus hervor, dass bei den bestossenen und gerundeten Geschieben aus der Lehmschicht die Verwitterungsrinde kaum merklich dicker ist als bei den gleichen Steinen der Erdschicht. Während also die obere Fundzone grösstenteils an Ort und Stelle zu stande gekommen sein wird, ist die untere durch irgend welche Kräfte herbeigeführt worden.

Welche Agentien kommen hiefür in Frage? Wenn auch heute weit herum fliessendes Wasser fehlt, so könnte doch in der Urzeit solches vorhanden gewesen sein. Wir fanden denn auch einige hübsch gerundete Steine, die hierauf hinweisen; dagegen fehlt jegliche Andeutung einer Schichtung des gelben Lehmes. Bloss an einer Stelle, gerade unter der heutigen Trauflinie, ist der steinige Lehm in einer Ausdehnung von $1\frac{1}{2}$ m² und in einer Mächtigkeit von 20 cm in den gestreiften Ton eingefaltet. In diesem stark steinigen Band fanden sich 9 Knochen und 1 Zahn des Höhlenbären, sowie 2 Tropfsteine, 1 keilförmiger Kalkstein und 2 schwarze Hornsteine, welch letztere allerdings im Kalk der Klippen-

decke häufig auftreten. Die erwähnte ganz lokale Bildung scheint ihre Ursache in einer Stauchung zu haben, welche auch die darunter liegenden Stufen des bunten Lehms erfasst hat.

Versuchen wir, den steinigen Lehm als Moräne zu deuten. Zahlreiche Steine zeigen die charakteristische Form der Grundmoränen-geschiebe; aber es fehlt die schöne Politur, und richtige Gletscher-schrammen konnten an keinem einzigen Stück nachgewiesen werden, weder durch uns, noch durch Dr. Gerber, dem wir eine Kollektion besonders « moränig » aussehender Kalke zugestellt hatten. — Als Gletscher kämen in Frage: der eiszeitliche Simmengletscher, der Walopgletscher oder ein Kargletscher am Rotenkasten. Ausgesprochene Wallmoränen eines kleinen Gletschers liegen in zirka 1800 m Höhe am Ostfusse des genannten Berges, 350 m nordwestlich des Ranggilocches, vom letzteren allerdings durch einen breiten Berggrücken getrennt.

Ob der eiszeitliche Simmengletscher einmal diese Höhe erreicht hat, entzieht sich unserer Kenntnis. (Dr. Beck in Thun nimmt dies für die Zeit der Bildung des bunten Lehmes an.) Doch scheint es, dass die Ablagerung des gelben steinigen Lehmes nicht dem Simmengletscher zugeschrieben werden kann; denn es fehlen darin die charakteristischen Gesteine der helvetischen Decke, wie sie in den höheren Partien des Wildstrubels anstehen: Taveyannazsandstein, Nummulitensandstein, Nummulitenkalk, Grünsand, schwarzer Hochgebirgskalk; auch Hornfluhbrekzie aus der gleichnamigen Decke wurde nicht gefunden.

Mangels ganz eindeutiger Anhaltspunkte können wir noch keine bestimmte Erklärung für die Bildung der untern Fundschicht geben.

Der tieferliegende braungestreifte Ton zeigt eine feine Bänderung, ähnlich derjenigen im Schnurenloch. Ausser einigen Konkretionen fehlen darin jegliche Einschlüsse. Wie bei den übrigen Schichten, so wechselt auch hier die Mächtigkeit. Der gestreifte Ton lässt sich bis 5 m ausserhalb der Trauflinie feststellen.

Der darunterliegende bunte Lehm zeigt sich durchgehends in 5 Unterstufen von annähernd gleicher Dicke gegliedert: ein oberer, mittlerer und unterer ockergelber Horizont werden durch 2 helle, bläulich-grüne Straten getrennt. Alle 5 Unterstufen sind feucht, plastisch und fein gebändert. Im obersten ockergelben Horizont treten kindelartige Bildungen auf; im übrigen fehlen Einschlüsse. Die Schicht zeigt sich bis 6 m ausserhalb der Trauflinie, d. h. bis an den steilen Absturz unterhalb des Ranggiganges. Ziemlich weit aussen lässt sich ein leichtes Ansteigen der untern 4 Horizonte und eine diskordante Anlagerung an die oberste ockergelbe Zone feststellen. Das lässt auf eine Erosion schliessen, welche der Absetzung der obersten Lage des bunten Lehmes

vorausgegangen ist. (Dr. Paul Beck schreibt den bunten Lehm der Riss-eiszeit zu, während er die höherliegenden Kulturschichten in die letzte Zwischeneiszeit verlegt.)

Die vorstehenden ausführlichen Darlegungen über den Aufbau der Schichten scheinen uns für die Beurteilung der klimatischen und topographischen Verhältnisse zur Zeit der Einlagerung der pflanzlichen und tierischen Reste, sowie der menschlichen Kulturspuren unerlässlich.

Das interessanteste Vorkommnis aus dem Pflanzenreich bildet ein Arvenstämmchen von 12 cm Dicke und 80 cm Länge. Es stand 3 m ausserhalb der Trauflinie senkrecht in einer Felsspalte und reichte durch den bunten Lehm hindurch bis in den gestreiften Ton hinauf. In der darüberliegenden dunklen Erde lag ein mächtiger Kalkblock. Gewisse Anzeichen sprechen dafür, dass das Holz als Pfahl eingeschlagen wurde. Das Stämmchen zeigte nämlich an der Stelle, wo es die Unterlage überstragte, einen auf letzterer aufliegenden Wulst, bestehend aus Rinde und äusseren Holzpartien, welche von unten her zusammengepresst worden waren. Dies musste aber vor Ablagerung des Felsblockes in der dunklen Erdschicht geschehen sein; nachher war ein Einrammen des Pfahles nicht mehr möglich. — Gegenwärtig reichen vereinzelte Arven bis nahe unter das Ranggiloc.

Den verschiedenen Schichten wurden Erdproben entnommen und Herrn Prof. Rytz in Bern zur Durchführung der pollanalytischen Untersuchung übergeben.

Die tierischen Überreste, von denen rund 1000 im Naturhistorischen Museum Bern bestimmt werden konnten, gehören zum allergrössten Teil dem Höhlenbären an. Ganze Langknochen fanden wir ebenso wenig wie Schädel; selbst die mechanisch widerstandsfähigen Hand- und Fusswurzelknochen sind sehr oft zertrümmert, was Dr. Bächler auch von den Knochen des Wildenmannlisloches berichtet. Der am häufigsten vertretene Knochen, nämlich das Sprungbein rechts, wurde zwanzigmal gefunden, woraus man auf mindestens 20 Höhlenbären schliessen kann.

Das in den höheren Schichten der Höhle von Mixnitz beobachtete Kleinerwerden der Knochen und Zähne des Höhlenbären, das dem Aussterben des Tieres voranging, lässt sich im Ranggiloc nicht feststellen. Die Knochen der höherliegenden dunklen Erde überragen diejenigen aus dem steinigen Lehm in der Grösse um 5 %; die Zähne der obren Schicht allerdings bleiben hinsichtlich ihrer Dimensionen um 2 % hinter den tiefer gefundenen zurück. Es scheint also, dass zur Zeit der Bewohnung unserer Station der Höhlenbär an Grösse noch nicht abgenommen hatte; sie gehört daher kaum in das späte Paläolithikum.

Wir haben den Eindruck, dass die Bären nicht am Orte selbst verendeten, sondern dass es sich um Jagdbeute des Menschen handelt. Diese Annahme wird durch eine Untersuchung, die mit Hilfe der Zähne das Alter der Tiere zu bestimmen trachtet, bestätigt: Wenn wir von den wenigen ganz jungen Bären mit Milchgebiss absehen, so entfallen auf junge Tiere immer noch 50 %, auf solche mittleren Alters 32 % und auf alte Exemplare 18 % der im gelben Lehm gefundenen Zähne. Ganz ähnlich lautet das Ergebnis für die dunkle steinige Erde, nämlich 54, 29 und 17 % für junge, mittlere und alte Tiere. Aus der Tatsache, dass die Hälfte aller Bären in jungen Jahren umkam, während nur ein Sechstel ins höhere Lebensalter vorrückte, darf man wohl schliessen, dass die Tiere durch den Urmenschen erlegt worden sind.

Ausser vom Höhlenbären sind nur vom Wolf, Steinbock und Murmeltier Reste zum Vorschein gekommen.

Ganz besondere Sorgfalt verwendeten wir auf die Suche nach menschlichen Werkzeugen. Unter Tausenden von Knochenbruchstücken und Splittern gab es etwa 90 solche, die Spuren des Gebrauchs an sich trugen. Davon lagen 49 in der Erde und 30 im Lehm. Zwei Zähne scheinen als Werkzeug hergerichtet worden zu sein.

Während der Grossteil der Knochengeräte wie auch der unbenützten Knochen ausserhalb der Trauflinie lagen, stiessen wir im innersten Teil des Abri auf ein Kernstück und 5 Abschläge aus grünem Hornstein. Ein ganz ähnliches Gestein liegt in mächtigen Blöcken auf der gegenüberliegenden Seite des Simmentals, im «Fürsteini» und auf der «Fürerern». — Ausserdem fanden wir in einer Nische der Fels hinterwand eine hübsche Klinge aus dunklem Quarzit, wie er an verschiedenen Stellen in der Gemeinde Boltigen vorkommt. Die genannten Stücke aus hartem Gestein lagen teils im höheren, teils im tiefern Abschnitt der Kulturschicht. Gelegentlich zeigten auch Kalksteine werkzeugverdächtige Formen.

In geringer Tiefe lag das Bruchstück eines eisernen Gegenstandes, ein Beweis, dass der Mensch auch zur Metallzeit noch den Platz aufgesucht hat, der schon seine altsteinzeitlichen Vorfahren zu längerem oder wiederholtem Aufenthalt angelockt hatte.
